

**Predigt im Gottesdienst am Gedenktag der Reformation (31. Oktober 2017) in der Erlöserkirche in Attendorn**

Predigttext: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben‘“ (Röm 1,16f. Übersetzung von Martin Luther, Revision 2017).

Liebe Schwestern und Brüder,

auf diesen Tag hat sich die evangelische Christenheit in Deutschland und in aller Welt zehn Jahre lang vorbereitet. Die Reformations-Dekade kommt heute an ihr Ziel. Hier in Attendorn genauso wie in vielen anderen Gemeinden: Auf den Tag genau vor 500 Jahren soll Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Ablass-Handel an das Portal der Schlosskirche in Wittenberg angeschlagen und damit die reformatorische Bewegung entfesselt haben, zu der wir uns selbst zählen.

Im Grunde genommen liegt das Ursprungs-Ereignis ja im Dunkeln. Namhafte Kirchenhistoriker bestreiten sogar, dass sich der Thesenanschlag buchstäblich vollzogen hat. Aber die Hammerschläge sind fest im kollektiven Gedächtnis verankert. Der 31. Oktober hat seinen Ort im Kirchenjahr und wir verteidigen ihn standhaft mit Lutherbonbons und Gottesdiensten gegen das neuheidnische „Halloween“. In diesem Jahr hat der Reformationstag sogar den Rang eines staatlichen Feiertages. Die Staatsspitze versammelt sich heute Nachmittag in der Wittenberger Schlosskirche zum Festakt: Wir alle wollen, dass es so war, wie wir es erinnern.

Und das zu Recht! Denn ganz unabhängig von die Frage, was sich damals genau abgespielt hat (wir werden es nicht mehr aufdröseln können): Das Ergebnis der reformatorischen Bewegung ist eindeutig. Martin Luther und seine reformatorischen Mitstreiterinnen und Mitstreiter haben die Geschichte und die Gestalt des Christentums nachhaltig und unumkehrbar verändert. Von der bis heute beschaulichen Kleinstadt Wittenberg ausgehend, hat sich unsere Religion konfessionell vervielfältigt. Seitdem gibt es das Christentum nur noch im Plural. Eine Einheitskirche ist nicht mehr vorstellbar. Jede Konfession hat ihr eigenes, unverwechselbares Profil! Das Profil der reformatorischen Kirchen haben schon Martin Luther und Philipp Melanchthon auf den Begriff der Freiheit gebracht. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, so lautet der Titel der berühmten Schrift von 1520. Darin liegt vielleicht die größte Leistung der Reformation, dass sie (erstmalig in der Religionsgeschichte) Religion und Freiheit, Glaube und Freiheit, Kirche und Freiheit zusammengeführt hat. Die Botschaft lautet: Glaube ist nicht Zwang, ist nicht Unterwerfung unter kirchliche Regeln oder soziale Disziplin. Sondern Glaube bedeutet Freiheit, Selbstständigkeit und Aufrichtigkeit.

Unter dem Einfluss der Reformation hat sich aber auch die römische Kirche verändert und viele Impulse der Reformation aufgegriffen. Die *heutige* Papstkirche ist nicht identisch mit der Kirche, gegen die sich die Reformatoren aufgelehnt hatten. Deshalb stehen sich evangelische und katholische Christen nicht mehr unversöhnlich gegenüber. Zurecht wird bei *diesem* Jubiläum auf die ökumenische Bedeutung der Reformation hingewiesen.

Die Kombination von Glaube und Freiheit bedeutete nicht zuletzt, dass sich das Christentum dem modernen Leben öffnen konnte. Christinnen und Christen gehen mit der Zeit. Sie schauen nicht wehmütig zurück, sondern sind offen für Neues. Fundamentalismus ist unter Christen die Ausnahme. Vielmehr sucht die *christliche* Freiheit die Nähe zur Gleichheit, zur Religionsfreiheit, zur Meinungsfreiheit, zur politischen Freiheit. Vielleicht war die christliche Freiheit sogar ein Motor für die Entwicklung des modernen Lebens.

Worin aber besteht die Verbindung von Glaube und Freiheit? Was nähert sie einander an? Wie verweisen sie aufeinander? Diese Fragen führen auf den Predigttext zurück, zu jener Stelle aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom, den ich vorhin als Epistel gelesen habe:

I.

„Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben‘“

Wir können uns heute kaum vorstellen, warum es *dieser* Text war, der für Martin Luther zum Schlüsseltext für seine befreiende Erkenntnis wurde. Blenden wir also kurz zurück in die Zeit, in der er im Wittenberger Kloster lebte.

Mönch-Sein: Das bedeutete, dass man dem Leben in der Welt ganz entsagte. Man trat in den Orden ein, um Gott ganz nahe zu sein. Dazu gehörte, die Sünden ganz hinter sich zu lassen und mit jedem Atemzug das Lob Gottes zu singen und seine Ehre zu mehren. Das war ein sehr hoher Anspruch, den der junge Martinus ganz verinnerlicht hatte. In zahllosen durchgrübelten Nächten, in Gebeten zu Gott und in vielen Gesprächen mit seinem Beichtvater ging der Augustinermönch der Frage nach, ob er diesem Anspruch gerecht wird. Denn bei der Umsetzung dieses Herzensanliegens fiel ihm auf, dass sich gerade bei der *peniblen* Erfüllung der frommen Übungen, bei der *genauen* Einhaltung der klösterlichen Regeln und der *exakten* Beachtung der göttlichen Gebote ein Gefühl einstellt, das flüstert: Du hast noch nicht genug getan. Es bleibt ein Abstand zu Gott! Hatte er doch noch nicht alles gegeben? Luther bemerkte einen heimlichen Vorbehalt: Liebt er wirklich den Gott, dem er sein Leben gewidmet hat? Oder liebt er sich nicht vielmehr selbst und zwar genau dann, wenn er alle Anstrengungen unternimmt, um Gott nahe zu sein?

Feinnervig registrierte Luther inneren Widerstand, Eitelkeit und Hass, wo eigentlich Hingabe, Demut und Liebe herrschen sollten. Der Versuch, sich das Ansehen bei Gott zu verdienen, Anerkennung zu erarbeiten und Gerechtigkeit zu erwirtschaften, kippte immer wieder in das Gegenteil um. Und damit war klar: Vor Gott dem Richter, der in die Herzen schaut, war kein

günstiges Urteil zu erwarten. Gottes Gerechtigkeit würde jedem das Seine zumessen: Im Gericht erwartete gerade den Mönch ein hartes Urteil, Fegefeuer, ja ewige Verdammnis.

Und ebendiese Angst, dass Gott gerade die geheimen Herzensregungen ahnden würde, wurde durch den Brief des Apostels Paulus geschürt. Rückblickend schreibt Luther: „Mit außerordentlicher Leidenschaft war ich davon besessen, Paulus im Brief an die Römer kennenzulernen. [...] Ein einziges Wort im ersten Kapitel (V. 17) war mir dabei im Wege: „Die Gerechtigkeit Gottes wird darin (im Evangelium) offenbart.“ Ich hasste nämlich dieses Wort ‚Gerechtigkeit‘, weil ich durch [...] die Gewohnheit aller Lehrer unterwiesen war, es philosophisch von der [...] aktiven Gerechtigkeit [...] zu verstehen, nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft. Ich konnte den gerechten, die Sünder strafenden Gott nicht lieben, im Gegenteil, ich hasste ihn sogar. Wenn ich auch als Mönch untadelig lebte, fühlte ich mich vor Gott doch als Sünder, und mein Gewissen quälte mich sehr. [...] So wütete ich wild und mit verwirrtem Gewissen [...].“ Luthers verwirrtes Gewissen hasste *den* Gott, den es eigentlich lieben wollte.

Wenn Gott gerecht ist – wer kann vor ihm bestehen? Wer sich einmal diese Frage ernsthaft vorgelegt hat, wird schnell fühlen und urteilen: Niemand – wenn Gott gerecht ist, dann sind wir verloren. Oder wir retten uns, indem wir Gott aus unserem Leben verbannen. Luther aber ist einen anderen Weg aus diesem Dilemma gegangen. Er schreibt weiter: „Jedoch klopfte ich rücksichtslos bei Paulus an dieser Stelle an; ich dürstete glühend zu wissen, was Paulus wollte.“ Luther ließ nicht nach. Er studierte die Bibel und suchte nach einer Antwort, die sein verwirrtes Gewissen tröstet und frei von Angst macht.

Und siehe da! Luther schreibt: „Da erbarmte sich Gott meiner. Tag und Nacht war ich in tiefe Gedanken versunken, bis ich endlich den Zusammenhang der Worte bedachte. [...] Ich fing an zu begreifen, daß dies der Sinn sei: durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben. Da fühlte ich mich ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein.“

Luthers Erkenntnis war: *Gott urteilt gar nicht wie ein irdischer Richter*. Gott misst nicht nach menschlichen Maßstäben, sondern nach einem eigenen, nach dem göttlichen Maßstab. Wenn wir vor Gott treten, dann gilt nicht *unsere*, sondern *seine* Gerechtigkeit. Und *diese* Gerechtigkeit schenkt er uns. Er *macht* uns gerecht, indem er unsere Sünde nicht anrechnet. Er gibt uns das, was uns fehlt: Es übereignet uns die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt. Gott tritt uns nicht als Richter gegenüber, sondern als Freund, mit dem wir in eine lebendige Beziehung treten. Gott nimmt uns bei sich auf, wie Luther in den höchsten Tönen schreibt: „durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein!“

Im Glauben und durch Glauben treten wir in das Paradies ein. Was ist das für ein schöner Satz! Der Glaube ist die Art, wie wir Gottes Gerechtigkeit aufnehmen. Glaube ist Vertrauen auf Gottes Heilszusage. Dieser Glaube ist jedem Willen und jedem Wissen vorgeschaltet. Durch den Glauben gelten nicht die Maßstäbe der irdischen Gerechtigkeit, sondern Gottes Gerechtigkeit, die uns anerkennt. Unser Vertrauen und Gottes Gerechtigkeit entsprechen einander. Durch dieses Vertrauen wird der Glaube frei von der Angst, bei Gott nicht bestehen zu können. Wir werden frei dazu, das Leben zu gestalten, ohne uns Anerkennung

erst verdienen zu müssen. Glaube ist Freiheit, eine Freiheit „von“ und eine Freiheit „zu“. Es ist keine grenzenlose Freiheit, sondern eine Freiheit, die sich ihre Grenzen selbst zieht.

II.

*Diese Freiheit ist es, die wir uns als evangelische Christen auch heute auf unsere Fahne schreiben. Zu dieser Freiheit gehört zunächst, dass wir den Weg, den Martin Luther gegangen ist, selbst nicht gehen müssen. Wir wissen: Jede von uns lebt ihre eigene Glaubensgeschichte. Luthers Weg zur reformatorischen Erkenntnis muss nicht unser Weg sein. Jeder geht seinen eigenen Weg mit Gott. Keiner redet dem Anderen hinein. Wir sind in Glaubenssachen diskret und deshalb haben wir keine Beichtstühle. Diese Individualität des Glaubenslebens wird auch im kirchlichen Leben deutlich. Der Einzelne steht im Mittelpunkt und – aller Bürokratisierung zum Trotz – unsere Kirche ist organisiert als die Gemeinschaft der Einzelnen. Deshalb stellt die Ortsgemeinde den Kern der Kirche dar. Die evangelischen Kirchen wollen Kirchen der Freiheit sein: subjektorientiert, basisnah und vielfältig.*

Zu dieser Freiheit des Glaubens gehört sodann die Kraft der Kritik. „Protestanten“ – diese Selbstbezeichnung haben sich die evangelischen Christen 1529 gegeben. Damals richtete sich dieser Begriff gegen Kirche und Kaiser. Heute richtet sich der Protest in erster Linie gegen Missstände in Wirtschaft und Gesellschaft. Der berühmte Theologe Paul Tillich hat diese kritische Haltung, die zum Glauben gehört, auf den Begriff des Prophetischen gebracht. Er will damit sagen: Der Glaube ruht nicht in sich, sondern tritt nach außen, will verändern und verbessern. Der prophetische Glaube will die Freiheit, die ihm geschenkt wurde, in der Welt umsetzen. Der Glaube kritisiert die Unfreiheit, die Ungerechtigkeiten und engagiert sich dafür, diese Freiheit für alle Menschen zu verwirklichen.

Diese kritische Seite des Glaubens äußert sich übrigens auch als Selbstkritik, und dies in zwei Varianten. *Einmal* richtet sie sich gegen uns selbst. Ungerechtigkeit, Missstände, Sünde: – das sind nicht nur die Anderen, sondern das ist auch immer ein Teil von uns selbst. Zur evangelischen Selbstkritik gehört das Zugeständnis des eigenen Verstrickt-Seins in das Negative. Wir erkennen, dass auch wir mitgewirkt haben an dem, was uns als ungerecht und falsch erscheint. Protestantische Freiheit ist daher das Gegenteil von Selbstgerechtigkeit. Sie ist eine Freiheit zum Grübeln – aber nicht in einer Endlosschleife, sondern getragen von jenem Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit, der uns trotz unserer Zweifel annimmt. Und dann richtet sich die protestantische Selbstkritik – und das ist die *zweite* Variante – gegen die eigene Tradition. Luther war auch ein Mann der Tat und hat radikal mit altehrwürdigen Überlieferungen gebrochen: Er hat die Reihenfolge der biblischen Bücher verändert, Klöster aufgelöst, die lateinische Gottesdienstordnung abgeschafft. Das Abendmahl wird unter beiderlei Gestalt gereicht, der Gemeindegang wird eingeführt, die Predigt ist das Zentrum des Gottesdienstes. Die Bibel wurde ins Deutsche übersetzt, aber diese Übersetzung Luthers wird immer wieder revidiert. Zuletzt aus Anlass unseres Jubiläums. Man könnte noch so Vieles nennen. Was ich sagen will: Aus der Freiheit zur Traditionskritik wächst positiv das Prinzip der *ecclesia semper reformanda*, der sich immer erneuernden Kirche. Dieser Reformauftrag richtet sich an alle Christinnen und Christen. Sicherlich, viele von uns, die wir uns in der Kirche engagieren, stöhnen unter dem Druck der durchaus anstrengenden Reformprozesse. Es wird viel gejammert und mancher Abschied vom Gewohnten schmerzt. Selbstverständlich: „Wie“ die Kirche reformiert werden soll, das ist natürlich strittig und

gehört diskutiert. Aber „dass“ Reformen zu einer Kirche gehören, die eine Kirche der Freiheit sein will, kann unter Protestanten nicht strittig sein.

Damit stehen wir bei der ethischen Seite der Freiheit, die wir Verantwortung nennen. Verantwortung ist begründet im Gebot der Nächstenliebe und wird gelebt im Engagement für die Mitmenschen in Gesellschaft und Staat. Zu den großen und bis heute wirksamen Einsichten der Reformation gehört die Anerkennung der ethischen Bedeutung des Staates, den wir benötigen, um mit Hilfe von Recht und Gesetz unser Zusammenleben zu organisieren. Auch in diesem Bereich spielt die Freiheitsidee eine wichtige Rolle. Die Reformatoren unterscheiden zwischen dem geistlichen Regiment Gottes, der mit seinem Wort unsere Herzen regiert, und dem weltlichen Regiment, indem er durch die staatliche Obrigkeit, durch Gesetz und Zwang das zivile Miteinander ordnet. Damit ist ein religiös begründeter politischer Fundamentalismus ebenso ausgeschlossen wie die kirchliche Bevormundung der Politik. Vielmehr sind *alle* Christinnen und Christen dazu aufgerufen, sich in *eigener* Verantwortung in den Dienst der Gesellschaft zu stellen. Dieser Appell trägt stets neue Früchte: Evangelische Christen engagieren sich vielfältig, zum Beleg brauchen nur auf die gegenwärtige Staatsspitze zu schauen. Noch in diesem Jahr wird die Evangelisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität den ehemaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck mit einer theologischen Ehrendoktorwürde auszeichnen, für seine Verdienste in den hohen Staatsämtern, die er im Bewusstsein christlicher Verantwortung und evangelischer Freiheit in vorbildlicher Weise ausübt hat.

Joachim Gauck ist es auch immer wieder gewesen, der die Bedeutung des Begriffs „Freiheit“ in all seinen Spielarten herausgearbeitet hat. Er hat immer wieder daran erinnert, wie nicht-selbstverständlich und zerbrechlich die Freiheit ist. Er appelliert, die Freiheit zu bewahren, politisch zu gestalten, aber auch verantwortungsvoll zu begrenzen an der Freiheit des Anderen, die wir unterstützen und dort, wo es notwendig ist, auch möglich machen wollen. Freiheit ist eine Gabe, aber auch eine ständige Herausforderung. Der Glaube hält das Bewusstsein wach, dass Freiheit nicht von uns selbst gemacht ist, sondern uns geschenkt wird. Daher wird sich diese Freiheit nicht auf Kosten der Anderen radikalieren, sondern verantwortungsvoll mit ihr umgehen. Damit schließt sich der Bogen

### *Schlussteil*

Heute ist der Jubiläums-Gedenktag. Dabei erinnern uns auch daran: Die Reformation entwickelte sich in einem dramatischen Ringen um das richtige Verständnis des Evangeliums. Es waren damals harte Auseinandersetzungen. Es ging um Leben und Tod. Es wurde prozessiert. Es kam zu Hass (auch gegen Juden), zu Bücherverbrennungen, Gewaltexzessen und zu Kriegen. Das markiert die dunkle Seite der Reformationsgeschichte, die nicht verschwiegen werden darf. Wir arbeiten daran, dass diese Zeiten vorbei sind. Als evangelische Christen haben wir aus der Geschichte gelernt. Wir stehen der katholischen Kirche, den anderen Konfessionen und auch den Menschen anderen Glaubens nicht feindlich gesinnt gegenüber, sondern respektvoll und tolerant.

*Heute* können wir die Geschichte der Reformation als eine Lerngeschichte verstehen, die nicht abgeschlossen ist. Für mich besteht die große Herausforderung der Zukunft darin, die christliche Freiheit in den Aufbau und die Pflege einer toleranten Religionskultur zu

investieren. Die christliche Freiheit bildet eine stabile Grundlage für ein Zusammenleben von Christen unterschiedlicher Konfessionen, für das Miteinander mit Juden und Muslimen. Sie macht uns frei für ein Leben, in dem wir einander respektvoll begegnen, Unterschiede zwischen den Glaubensweisen zivilisiert benennen und uns im Dialog wechselseitig bereichern. Wenn uns *das* gelingt, in unseren Nachbarschaften, Dörfern und Städten, zwischen den Kirchen und Religionsgemeinschaften, dann bringen wir die Reformation ein großes Stück voran.

Die christliche Freiheit, die die Reformatoren für uns errungen haben, stellt uns also vor große Herausforderungen, uns ganz persönlich, in unserer Kirche und im öffentlichen Leben. Wir können diese Herausforderungen annehmen, weil wir darauf vertrauen, dass Gott uns gnädig ist und uns fürsorglich begleitet. Wir sind davon entlastet, Gerechtigkeit verdienen zu müssen. Als Protestanten wissen wir: „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben in Glauben.“ Das ist die Botschaft unserer evangelischen Kirche.

Amen